



Inge Meta Hülbusch, geb. Rohdenburg

Freiraumplanerin

\* 27.08.1937 – † 15.12.2018



Bremer Planerinnengruppe: von oben nach unten: Inge Meta Hülbusch, Antje Dassel, Jutta Diekmann, Friederike Freitag, Käthe Protze, Birgit Klose, Theresia Lucks (nicht abgebildet: Heike Schneider und Katrin Bekeszus). Foto: K. Bekeszus

# **Ermutigungen**

## **Zur Erinnerung an Inge Meta Hülbusch**

Käthe Protze

### **Ein Besuch auf dem Land**

Ein Besuch bei Meta war immer ein schöner Ausflug aufs Land. Nach der Anfahrt durch das lange Adolphsdorf angekommen, der Eingang hintenrum über den Garten und die Terrasse. Mittags gab es an der langen Tafel gemischten Braten, Gemüse und Salat, Eis und Obst als Nachtisch. Obst, Gemüse, Salat aus dem eigenen Garten. Und nach Kiwis Führung durch den Garten Kaffee und Kuchen. Meta hatte eine kleinere Kuchenform, damit konnte sie mit der im Kochbuch angegebenen Menge Teig zwei Kuchen backen, einen für den Tag und einen für die Truhe, so hatte sie immer was Gutes im Haus auch bei überraschendem Besuch. (Eine Empfehlung, die sie uns auf den Weg mitgab für die Zeit, wenn die Kinder dann aus dem Haus sind – zu einer Zeit, als unsere Kinder noch klein waren.)

Und vor dem Heimweg wurden Tüten gepackt mit Salat, Zucchini, Kürbis oder Kräutern, je nachdem was Jahreszeit und Garten boten. Von einem Besuch in Adolphsdorf ohne Gabe nach Hause zu kommen, war unvorstellbar. (Der Besuch sollte sich ja gelohnt haben, so Metas Meinung.)

Die Gespräche sprangen in freudvollem Wechsel von der Gartenarbeit zu Migge, von Kochrezepten zu den Frauen von Worpswede, von der Gartengestaltung zur Professionsgeschichte, von heute zu den Erfahrungen aus den 70er und 80er Jahren bis zurück in die Kindheit in Adolphsdorf. Dazwischen erfolgten Ausflüge in politische oder professionelle Ereignisse, in die Darlegung von Beziehungsgefügen und Familienabfolgen, gespickt mit persönlicher Einschätzung vom Glück und Unglück der Beteiligten. Fliegend dabei der Wechsel zwischen privaten Geschichten und ihrer Übertragung in professionelle Prinzipien, vom Verständnis für logische Reihen und dann wieder auftretenden Widersprüchen. Meta liebte es, ihre Gedanken in Schleifen wandern zu lassen, bis der Ausgangspunkt beinahe in Vergessenheit geraten war, um dennoch dann am Ende zum passenden Schluss zu kommen. Das gab ihren Geschichten eine eigene Spannung, ihnen zu folgen war allerdings für ihre GesprächspartnerInnen und ZuhörerInnen oftmals eine große Herausforderung.

### **Neugierde und Gespräch**

Meta arbeitete immer an einem Thema. Und wenn es sie gepackt hatte, verfolgte sie mit Neugierde die verschiedenen Strömungen, die darin enthalten waren. Sie besorgte sich Bücher, durchsuchte Archive, sammelte Texte und besuchte Menschen, die ihr Auskunft geben konnten.

Anlass für ihr Interesse waren oftmals grundlegende Fragen der Lebensbedingungen wie das Thema Gesundheit, das ihrer Forschung zu „Leben und Lernen

im Ruhrgebiet“ über die Emissionen im Ruhrgebiet der 1970er Jahre<sup>1</sup> zugrunde lag, ihr Engagement in der Anti-AKW Bewegung mit Blick auf die politischen und sozialen Folgen der Lagerstätten im Alltag, ihre Arbeit in der Dorferneuerung in Nordhessen mit dem Anspruch, Initiativen und Interessen der BewohnerInnen zu unterstützen. Und auch ihre Forschungen zu den Frauenklöstern in Norddeutschland, den preußischen Prinzessinnen bis zu ihren Recherchen zum Lebensborn-Heim auf Gut Hohehorst (Schwanewede) in den letzten Jahren hatten einen wichtigen Kern in der Frage der Lebensbedingungen, der Zwänge, Freiräume und Handlungsmöglichkeiten (von Frauen).

Das Gespräch war ein bevorzugtes Medium ihrer Recherche. Sie reiste gerne zu Menschen, die ihr Auskunft geben konnten. Sie konnte gut zuhören, hartnäckig Fragen stellen und interessiert auf Ihr Gegenüber eingehen. Sie konnte aber auch gut streiten und ihren Standpunkt vehement vertreten – auch gegenüber FreundInnen (und natürlich auch gegenüber Kiwi, wie viele von uns immer wieder mal miterleben durften).

Ihre Gedanken entwickelte sie gerne im Gespräch, so verwiesen die Schleifen in Ihrer Erzählung oftmals auf Wege ihres Nachdenkens. Zugleich waren sie auch ihr Weg, innerhalb eines Gesprächs oder auch Vortrags auf die verschiedenen Facetten eines Themas zu verweisen und auch die Seitenwege der Erzählung nicht auszusparen.

Wie sie erzählte, so schrieb sie auch. Metas Texte lassen viel Platz, zwischen den Zeilen zu lesen, bemerkte Kiwi letztens in einem Gespräch. Und dieser Platz gab und gibt ihren LeserInnen viele verschiedene Möglichkeiten an Gedanken anzuknüpfen, in Dialog zu treten.

## **Spuren sichern – Spuren hinterlassen**

Meta war keine reine Theoretikerin. Auch wenn ihr Interesse stark darauf lag, Erfahrungen und Geschichten aufzuzeichnen, die in der Vergangenheit lagen. Denn ihr war es wichtig, dass auch die Geschichten gehört und weitererzählt wurden, die aus dem Alltag der Leute kommend im üblichen Erzählen keine Aufmerksamkeit finden, nicht genug Gewicht bekommen. Spurensicherungen<sup>2</sup> – wie sie ihre Arbeiten nannte, die sie im Rahmen von Dorferneuerungen in Nordhessen mit den BewohnerInnen der Dörfer durchführte, Erfahrungen zu Haus und Hof lokal und subjektiv – waren ihr wichtig. So auch in ihrer Arbeit mit Jugendlichen, bei denen sie beliebt war (nicht nur, weil sie gerne auch mal ein Eis spendierte). Sie hörte ihnen zu und nahm ihre Erfahrungen und Wünsche ernst.

---

<sup>1</sup> Hülbusch, Inge Meta (1971)1997: Auswirkungen naturwissenschaftlicher Grenzen der Zumutbarkeit auf die Landschafts- und Regionalplanung. Ein Beispiel aus dem Ruhrgebiet. Notizbuch der Kasseler Schule 47 Ich gehe raus und bin doch zu Hause: 18-29, Kassel.

<sup>2</sup> Zusammenfassend: Inge Meta Hülbusch & Detlev Lecke 1991: Medienkatalog zur Dorferneuerung. Frankfurt/M.

Und sie ging mit ihnen auch die nächsten Schritte – gemeinsam Wünsche zu realisieren. Spuren zu hinterlassen, also den Schritt von der Theorie in die Praxis, vom Wunsch in die Verwirklichung zu gehen – war ihr ein großes Anliegen. Handlungsmöglichkeiten auch den Menschen eröffnen, denen sie nicht selbstverständlich gegeben sind. Mut zur Verwirklichung von Ideen zu machen und sie darin zu unterstützen.

### **Immer wieder Migge und Worpswede**

Auch das schließlich lebenslange Interesse für Migge entsprang – so Kiwis Notizen – einem Gespräch. Der Wirt der Kneipe im Worpsweder Bahnhof, damals in den späten 1960er Jahren, erzählte über Worpswede als Künstlerdorf und über Migge und seinen Sonnenhof, der zu der Zeit, im Unterschied zu den Worpsweder Malern, nicht rezipiert wurde. Meta, die wenige Kilometer von Worpswede groß geworden war, wurde hellhörig und begann zu suchen. Schließlich war Migge aus verschiedenen Sichtweisen spannend: Gartentheoretiker und Gestalter und somit früher Kollege, seine Verbindung zu Kollegen, berufliche Netzwerke der 1920er Jahre, der Aufbau einer neuen Gemeinschaft auf dem Sonnenhof mit hohen sozialen und pädagogischen Ansprüchen und eine intensive Diskussion zur Bedeutung des Gartens als Produktionsort. „Leben vom Land, nicht nur Leben auf dem Land“ auch als städtisches Projekt. Damit war Migge sehr nahe an Metas Interesse, das Gärtnern planerisch ernst zu nehmen und zu überlegen, wie es auch in städtischen Strukturen möglich gemacht werden kann. Und von der Liebe zur Gartenarbeit, zur Theorie und im weiteren Wege zur praktischen Umsetzung zu finden.

Meta sprach mit vielen Menschen aus Worpswede, die den Sonnenhof und deren Bewohnerinnen und Bewohner noch kannten, wie Kiwi erinnert. Und so wurde sie von einem Antiquitätenhändler angesprochen, der Teile der Bibliothek und des Mobiliars von Max Karl Schwarz übernommen hatte. Sie durchforstete gemeinsam mit Kiwi die vielen Unterlagen. Dort fanden sie dann auch den Text „Jedermann Selbstversorger“, über den Meta ihren Beitrag für den Werkbund geschrieben hatte, mit dem nach über 40 Jahren überhaupt wieder an Migge erinnert wurde<sup>3</sup>. Und gefunden wurde ein Exemplar von „Die Gartenkultur des 20. Jahrhunderts“, das für den Nachdruck geopfert wurde.

Neben seiner Bedeutung für Planung und Theorie legte Meta auch bei Migge den Blick auf die Realitäten der Umsetzung sowie das verzweigte Beziehungsgefüge. Meta hatte ein feines Gespür für Großspurigigkeit (die ihrer Meinung nach in der Worpsweder Szene stark verankert war) und eine starke Abneigung dagegen. Und so schrieb sie über den Gartentheoretiker, ohne seine Widersprüche zu verschweigen. Denn in dem Gartenkonzept waren Ehefrau und

---

<sup>3</sup> Hülbusch, Inge Meta 19(78)89: Jedermann Selbstversorger – Das koloniale Grün Leberrecht Migges, in Burckhardt, Lucius: „Der Werkbund in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Form ohne Ornament“. Deutsche Verlags-Anstalt. Reprint in Notizbuch der Kasseler Schule 10: 1-15, Kassel.

Kinder als Arbeitskräfte von Beginn an eingeplant – Migge selbst war viel zu beschäftigt, um vor Ort sein zu können. Und so beschrieb Meta den anspruchsvollen Theoretiker, der zunehmend in seinem Büro in Berlin arbeitete (mit einer nicht gartenaffinen Lebensgefährtin) und die praktische Arbeit auf dem Sonnenhof zunehmend und letztendlich überwiegend seiner Frau und den Kindern überließ.

Und sie ließ auch einen kritischen Blick auf das weitere Netzwerk der Worpsweder Gartenarchitekten nicht aus, die ausgehend von einer ähnlichen Utopie politisch dann in sehr unterschiedliche Richtungen gingen bis hin zur Solidarität mit alten Nazis (Max Karl Schwarz z. B. belieferte Rudolf Hess im Gefängnis mit seinem ökologischen Gemüse)<sup>4</sup>.

### **Praktisches und Theoretisches in Haus und Garten**

Gartenarbeit, aber auch Haus- und Familienarbeit waren für Meta Herzensthemen und zugleich wichtige Anknüpfungspunkte für vielseitige theoretische Überlegungen zu Freiräumen. Obst, Gemüse, Kräuter, Salat aus dem eigenen Garten, Bohnen einmachen, Marmelade kochen, Kuchen in der Truhe. Diese Möglichkeiten der eigenständigen Produktion im Garten wurden von ihr als Privileg betrachtet, das Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten eröffnet. Und das nicht nur im Nützlichen, neben den verschiedenen Gemüse- und Obstsorten, die im Garten gepflanzt, gezogen und ausprobiert wurden, hatten Blumen und damit das „Unnütze aber Schöne“ bei Meta ihren festen Platz. Eine Betrachtung, die nicht nur ihr zu eigen war, die sie gerne theoretisch und literarisch einbettete und darauf verwies, dass das nicht nur für die guten, sondern auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten so ist: „Man kann doch nicht nur vom Essen leben, etwas muß man doch auch fürs Gemüt haben. Es ist auch so schön, wenn man zu Hause eine Vase mit Blumen hat“ findet sich in der Untersuchung zu den Arbeitslosen im Marienthal, vergleichbar auch bei Alice Walker in der Beschreibung des Gartens ihrer Mutter<sup>5</sup>.

Meta legte in der Beschreibung der Gartenarbeit großen Wert auf Pragmatik und Bodenständigkeit, betonte die Arbeit und wandte sich immer wieder gegen eine Romantisierung von Selbstversorgung (die bei den Subsistenztheoretikerinnen manchmal aufblitzt).

---

<sup>4</sup> Z. B. Hülbusch, Inge Meta 1991: Gärten in Worpswede von der Jahrhundertwende bis heute. Notizbuch der Kasseler Schule 25, Worpswede und umzu: 7-26, Kassel.  
Hülbusch, Inge Meta 2006: Gärten und soziale Bewegungen: Die Künstlerkolonie Worpswede und das Teufelsmoor. 41 in: Institut für Landschaftsplanung (Hrsg.) 2006: Gärten als Handlungsräume. Zur Organisation und Qualität von Freiräumen in Gärten. LANDSCHAFTSPLANUNG in Theorie und Praxis Heft 2, Wien.

<sup>5</sup> Jahoda, Marie, Lazarsfeld Paul F., Zeisel, Hans 1975: Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch. 72, Frankfurt a. M. Erstausgabe 1933 Leipzig.  
Alice Walker 1982: Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter in: Sara Lennox (Hrsg.): Auf der Suche nach den Gärten unserer Mütter. 66-67; Darmstadt, Neuwied.

Eingebunden war ihre Diskussion um den Garten in ihre Wertschätzung der Haus- und Familienarbeit als soziale und ökonomische Grundlage des Alltags, der Frage notwendiger Handlungsmöglichkeiten und deren planerischen Voraussetzungen. Dieser Gedanke war dann auch eine wesentliche Grundlage für „Innenhaus und Außenhaus“, dem Text, mit dem ein wichtiger Grundstein der Überlegungen zur Freiraumplanung gelegt wurde.

Sie positionierte sich dadurch auch gegenüber einer „Junggesellenkultur“, die den männlichen Lebensentwurf der Vollzeit-Erwerbsarbeit als Maßstab setzt und weite Teile von im Alltag notwendigen und lebensspendenden Tätigkeiten – sehr oft die Arbeitsbereiche von Frauen – ausblendet oder unsichtbar macht. Eine Wahrnehmung, die sich bis heute grundsätzlich in allen Planungsdisziplinen wiederfindet. Auch ihre Unterzeichnung des (auch in feministischen Kreisen umstrittenen) „Müttermanifests“<sup>6</sup>, in dem neben der Frage der Anerkennung auch über die ökonomische Bedeutung der Hausarbeit gesprochen wurde, war ein Ausdruck davon.

Für Ihre Haltung erfuhr Meta viel Gegenwind besonders aus Planungskreisen – auch von Kolleginnen, die die Wertschätzung der Haus- und Familienarbeit und die Diskussion um Haus und Hof als wesentliches ‚Produktionsmittel‘ als Rückkehr zum konservativen Familienmodell missverstanden – der sie immer wieder sehr entmutigte. Die Übernahme des Begriffs Außenhaus als Dekoration für Stadtvillen oder auch gleich den Zeilenbau machte sie ärgerlich.

Umso mehr freute es sie, wenn ihre Arbeit positiv aufgegriffen und weiter diskutiert wurde, wie im Kommentar einer Kollegin aus dem Norden, die ihr erzählte, dass „‘Innenhaus und Außenhaus‘ wesentlich ihren Berufsweg beeinflusst hat, und der Diskussion über soziale und Geschlechtergerechtigkeit einen enormen An Schub gegeben hätte“<sup>7</sup> und in der Lehre der Landschaftsplanung an der Universität für Bodenkultur in Wien.

## **Sophie, Sophie Dorothea und Sophie Luise**

Stete Begleiterinnen von Meta waren Sophie von Hannover<sup>8</sup>, Wilhelmine von

---

<sup>6</sup> Gisela Erler 1987: Müttermanifest – Leben mit Kindern – Mütter werden laut. Selbstverlag Bonn. <https://zwanzigtausendfrauen.at/2011/05/das-muttermanifest-thesenpapier-1987-von-gisela-erler/> abgerufen: 20.06.2021.

<sup>7</sup> Doris Damyanovic & Antonia Reuther 2008: Innenhaus und Außenhaus – Ein Gespräch mit Inge Meta Hülbusch. Zoll+ 12: 33, Wien.

<sup>8</sup> Sophie von Hannover (1630-1714; verheiratet mit Herzog Ernst August zu Braunschweig-Lüneburg, später Fürstbischof von Osnabrück). Sie kümmerte sich bereits in Osnabrück mit großer Leidenschaft um den Schloßgarten, seit den 1680er Jahren dann in Hannover um die großzügige Ausgestaltung der Herrenhäuser Gärten. Gemeinsam mit ihrem fachkundigen Gartendirektor Martin Charbonnier plante sie den Großen Garten in Orientierung an niederländischen Barockgärten, wie sie sie in ihrer Jugend kennengelernt hatte. Bis zu ihrem Tod vervierfachte sie die Ausdehnung des Großen Gartens, noch 1713 schrieb sie: »Le jardin de Hermhausen, qui es ma vie«. Und sie hielt engen Kontakt zu Gelehrten ihrer Generation, spazierte wohl oftmals mit Leibniz durch die Gärten im angeregten Gespräch (was Meta gut nachvollziehen konnte, waren diese Gespräche

Bayreuth<sup>9</sup> oder Amalie von Oldenburg<sup>10</sup>.

Metas Vorliebe für Prinzessinnen war unerwartet (denken wir an ihren Vorbehalt gegen Großspurigkeit) und (für die Feministinnen unter uns) auf den ersten Blick nicht nachvollziehbar. Gerne erzählte sie von verwickelten Verwandtschaftsbeziehungen (der verschiedenen Sophies und Sophie Dorotheas oder Luises in den verschiedenen Generationen der preußischen Linie), standesgemäßen Zwängen, unglücklichen Ehen und starren Konventionen. Sie stellte uns die Prinzessinnen aber vor allem als Frauen vor, die mehr waren als Ehefrauen von wichtigen Männern. Frauen, die im Rahmen ihrer durch Status und Konvention begrenzten Möglichkeiten kreativ und planerisch tätig waren, strategische Entscheidungen trafen und dadurch Werke schufen, die bis heute sichtbar und ertragreich sind – und unseren Biografien nicht mehr ganz so weit entfernt<sup>11</sup>.

Meta stellte die Tatkraft, Findigkeit und Widerständigkeit in den Vordergrund. Die Prinzessinnen ließen sich nicht auf ihre Rolle als repräsentative und möglichst kinderreiche Gattinnen begrenzen. Sie nutzten ihre Ausbildung, ihre Spielräume und ihr Vermögen, um ihren Leidenschaften nachzugehen, kreativ tätig zu werden. Sie suchten Kontakte, um sich weiterzubilden und Unterstützung für ihre Projekte. Gartenbau und Gartenkunst waren für viele von Ihnen eine Leidenschaft und zugleich eine Möglichkeit, bedrängten Lebenssituationen zu entkommen. Und sie schufen Werke, die auch für andere Frauen gut nutzbar waren. Die Herrenhäuser Gärten in Hannover waren für Meta ein sehr gu-

---

sicherlich interessanter als mit ihrem Gatten.)

<sup>9</sup> Wilhelmine von Bayreuth (1709-1758; die älteste Tochter von zehn überlebenden Kindern des „Soldatenkönigs“ Friedrich Wilhelm I. und seiner Gattin Sophie Dorothea von Hannover, durch eine (unglückliche) Heirat mit Friedrich von Brandenburg-Bayreuth Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth). Sie litt sehr unter der Brutalität des Vaters (der Soldatenkönig), erhielt gegen seinen Willen eine sehr gute Ausbildung (sollte sie dem Wunsch der Mutter nach doch Königin von England werden). Nach Bayreuth verheiratet, ungeliebt von ihrem Ehemann, dem sie jedoch sehr zugetan war, flüchtete sie sich in das, was sie konnte: Kunst-Werke. Sie komponierte nicht nur, sie ließ ein Opernhaus (seit 2012 UNESCO Weltkulturerbe) errichten. Unter ihrer Anleitung wurde das Schloss erweitert, sie plante, gestaltete und erweiterte die als Eremitage bekannten Residenzgärten nach dem Vorbild des landschaftlichen Gartens. In der Nähe von Bayreuth entstand nach ihren Ideen der bekannte Park Sanspareil. Auch sie suchte die Nähe von Gelehrten, korrespondierte mit Voltaire.

<sup>10</sup> Amalie von Oldenburg, Herzogin von Bayern und Königin von Griechenland (1818-1875, verheiratet mit Otto I., König von Griechenland). Sie suchte rasch, sich in der neuen, fremden Heimat einzuleben. Ihre Energie steckte sie in ihre Gartenschöpfungen: den heutigen Nationalgarten in Athen und das Schlößchen Tour la Reine. Sie zeigte großes Interesse für moderne Formen der Landwirtschaft und etablierte das Mustergut Heptalophos. Bis heute stehen die Bäume auf dem Syntagma-Platz, deren Pflanzung sie veranlasst hatte.

<sup>11</sup> Hülbusch, Inge Meta 2003: Frauen – Garten – Geschichten. Über die Weitergabe von Gartenwissen und eine Geschichte vom Wollen“ in: Heide Inhetveen & Mathilde Schmitt (Hrsg.): Frauen und Hortikultur. 20-23. Hamburg.



tes Beispiel dafür – „Sie waren für Sophie gut und wichtig und zugleich auch für jemanden wie mich“ betonte sie gerne.

Metas Prinzessinnen-Erzählungen waren zugleich auch Werkberichte über Frauen, von denen aufgrund ihrer privilegierten gesellschaftlichen Position keine historisch relevanten Werke erwartet wurden. Durch Meta wurden sie zu Kolleginnen, mit den vergleichbaren Interessen an Gartenbau, Gartenkunst und der Ambition und dem Mut, ihre Ideen auch gegen Widerstände umzusetzen<sup>12</sup>. Meta ließ dabei Widersprüche nicht außen vor. Für den Garten Sanspareil mussten Bauern enteignet werden. Dennoch – in Metas Geschichten wurde eine selten erzählte Seite der Prinzessinnen sichtbar „nicht als Mutter oder Ehefrauen – sondern als ihr ureigenstes Selbst, könnte man sagen“<sup>13</sup>, einem Selbst, dem wir Metas Meinung nach viel mehr Anerkennung und Respekt entgegen bringen sollten<sup>14</sup>.

### **Freiraum – Frauenraum/Planung mit den Frauen im Blick**

Für uns Studentinnen der 1980er Jahre war Meta eine Türöffnerin. Wir waren nicht gesegnet mit weiblichen Vorbildern. An den Universitäten waren die Professuren fest in Männerhand, der Unterricht dementsprechend auch. Frauennachmittag und weibliche Lebensperspektiven kamen, wenn überhaupt, nur sehr traditionell vor. So wie Meta vorgehalten wurde, warum sie denn überhaupt studieren und arbeiten wolle mit drei Kindern und einem Professor als Ehemann, so wurde uns Studentinnen an der Universität für Bodenkultur damals deutlich gemacht, dass keine beruflichen Ambitionen erwartet wurden, unsere Anwesenheit vor allem als ein Beitrag zum Heiratsmarkt gesehen wurde.

Dass Planung und weiblicher Lebenszusammenhang auch in der Theorie eng verbunden werden können, formulierte Meta in ihren Vorträgen und Texten, zu denen sie damals auch nach Wien eingeladen wurde, explizit – auf einmal war das Private nicht nur politisch, sondern auch planungsprofessionell<sup>15</sup>.

---

<sup>12</sup> Nebenbei füllten die Erzählungen zu den Prinzessinnengärten die üblichen Lücken in der Rezeption der Geschichte der Gartenkunst. Genauso, wie in der Architektur das Werk von Frauen nicht ausgestellt wurde, wie das Deutsche Architektur Museum in Frankfurt am Main eingestehen musste (s. Pepchinski, Mary; Budde, Christina; Voigt, Wolfgang; Schmal, Peter Cachola Hrsg 2017: Frau Architekt, 11. Frankfurt a. M.). Bilder moderner Malerinnen/surrealistischer Malerinnen jahrzehntelang nicht gezeigt wurden (s. Ausstellungen im Belvedere Wien 2019, SCHIRN Frankfurt a. M. 2020), Werke moderner Bildhauerinnen nicht ausgestellt (s. Ausstellung Wilhelm Wagenfeld Haus Bremen 2019)

<sup>13</sup> Cross, Amanda 1998: Verschwörung der Frauen. 216. München.

<sup>14</sup> Hülbusch, Inge Meta 1990: Die Angst vor dem Garten der Anderen. in: FOPA e.V. u. GHK, FB Stadt- und Landschaftsplanung, Ref. Berufspraktische Studien Arbeitsbericht, Heft 86 1990 „Platz nehmen oder Raum greifen. Standorte und Perspektiven feministischer Planung“ sowie NB 47 1997.

<sup>15</sup> Unter anderen: Hülbusch, Inge Meta 1983: Freiraumplanung für Frauen – Freiraum von Frauen. In Renate Petzinger & Astrid Zellmer (Hrsg.): Frauen als Handelnde und Betroffene in der Stadt-, Regional- und Landschaftsplanung. Bericht über eine Tagung Juni 1983. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung

Während für Einige mit „Innenhaus und Außenhaus“ zu dem Thema alles gesagt war, ermutigte es Viele von uns und stellte für uns einen Ausgangspunkt dafür dar, Planung und Frauenthemen gemeinsam zu denken. Auf einmal war Platz für unsere Fragestellungen, unsere Interessen, die nicht nur persönlich, sondern auch professionell sein konnten. Kein Einzelfall, sondern gemeinsames Projekt. Freiraum als Außenraum, als Denkraum, als Handlungsbereich für uns, Freiraum als das „Zimmer für uns allein“<sup>16</sup> – „Wir müssen zuerst Klarheit haben über den Freiraum von uns, über den Freiraum, den wir uns selbst zugestehen und nicht über den, der uns von anderen zugeteilt wird als Freiraum für uns, „Freiraum von uns ist unser Freiraum“ – so Meta Wortlaut<sup>17</sup>. Und es eröffnete sich eine Vielfalt. Zwischen den „Gärten unserer Mütter“ von Alice Walker und den Herrenhäuser Gärten von Sophie von Hannover hatten verschiedenste Frauenwelten Platz. Mit Meta im Rücken schwärmten unsere Gedanken aus in alle Richtungen, unseren Neigungen folgend. Verknüpft mit weiteren Theorien der Frauen- und Geschlechterforschung, mit Subsistenzperspektive, der symbolischen Ordnung der Mutter, weiblichem Wirtschaften, Gendertheorie<sup>18</sup>. (Das verlief nicht nur mit den Kollegen nicht immer konfliktfrei.

---

Gesamthochschule Kassel 54: 41-58. Kassel.

Hülbusch, Inge Meta 1987: Das Außenhaus einmal anders – Was machen wir Frauen draußen. in: Frauengruppen Freising und Wien (Hrsg) 1987: Planungsfrauen – Frauenplanung. 54-66. Freising, Wien.

<sup>16</sup> Woolf, Virginia 1992: Ein eigenes Zimmer/drei Guineen. 345 S, Leipzig.

Vanessa Bell 1929: A room of one's own. London

Deutsche Erstpublikation: Virginia Woolf: Ein Zimmer für sich allein. Berlin 1978.

<sup>17</sup> Hülbusch, Inge Meta 1983: Freiraumplanung für Frauen – Freiraum von Frauen. In Renate Petzinger & Astrid Zellmer (Hrsg.) Frauen als Handelnde und Betroffene in der Stadt-, Regional- und Landschaftsplanung. Bericht über eine Tagung Juni 1983. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung Gesamthochschule Kassel 54: 53. Kassel.

<sup>18</sup> Unter Anderen:

Chora und Arbeitsgruppe feministische Freiraumplanung (Hrsg) 1997: voraus – erinnern.

Weibliche Vermittlung und einander anvertrauen. Inge Meta Hülbusch zum 60.

Geburtstag. Kassel, Wien.

Kölzer, Andrea 2003: Wurzeln im Alltäglichen, die Bedeutung der Arbeit am Symbolischen für eine Subsistenzperspektive in der Landschafts- und Freiraumplanung dargestellt am Beispiel der Kasseler Erlenfeldsiedlung. unveröffentl. Dissertation an der Universität für Bodenkultur, Wien.

Protze, Käthe 2008: Hausen statt Wohnen. Dissertation an der Universität Kassel. Notizbuch der Kasseler Schule 74, 204 S., Kassel.

Damyanovic, Doris 2006: Landschaftsplanung als Qualitätssicherung zur Umsetzung der Strategie des Gender Mainstreaming. Theoretische und methodische Konzepte eines gendergerechten Planungsprozesses als Bestandteil des Örtlichen Entwicklungskonzepts dargestellt an der Fallstudie Tröpolach/Stadtgemeinde Hermagor-Pressegger See (Kärnten). Dissertationen der Universität für Bodenkultur Wien Band 65, 239 S, Wien.

AG Freiraum und Vegetation (Hrsg) 2007: Notizbuch der Kasseler Schule 75 Über den Tellerrand. 168 S., Kassel.

Auch unter uns Frauen gab es die Diskussion um den Weg – Richtungskämpfe, die Meta immer unnötig und kraftraubend fand<sup>19</sup>).

Wichtig war Meta, die gegenseitige Anerkennung von Wissen und Kompetenz und die Offenheit, voneinander zu lernen. Ihre Einladungen nach Wien waren für sie nicht nur schöne Gelegenheiten mit Studierenden zu arbeiten, Kontakte zu pflegen und Themen, die ihr am Herzen lagen, zu diskutieren – sie waren auch Momente der beruflichen Anerkennung, die sie vor allem in den späteren Jahren sehr vermisste (nebenbei brachte sie den in dieser Hinsicht wenig bewanderten WienerInnen den Norden und Worpswede näher).

Es ging Meta aber nicht nur um die Freiheit und Handlungsmöglichkeiten in der Planung und den Ideen – es ging ihr auch um finanzielle Unabhängigkeit. Sie verwies immer wieder darauf, dass wir darauf achten sollten, für unsere Arbeit auch anständig bezahlt zu werden (was oftmals gerade bei den schönen und sozialen Projekten nicht gegeben ist – wie auch sie selbst immer wieder erfahren musste).

### **Unsere Planerinnengruppe**

Wir, mit unserer Planerinnengruppe hatten über zwanzig Jahre das Privileg, uns regelmäßig mit Meta zu treffen und zu diskutieren. Wir fanden uns zusammen als ehemalige Kasslerinnen (aus unterschiedlichen Jahrgängen) einerseits und interessierten Frauen andererseits, kannten Meta aus verschiedenen Zusammenhängen, eine Mischung, die Meta gerne mochte, da zum gemeinsamen Blick auf Freiraum und Landschaft die unterschiedlichen Zugänge und Interessen hinzukamen. Dennoch, die Studienjahre in Kassel hatten einen professionellen Blick geschult, der mit wenigen anderen KollegInnen geteilt werden kann.

Meta war für uns ein wichtiger Mittelpunkt mit ihrer Erfahrung zu vielfältigen beruflichen Arbeits- und Auftragsituationen. Sie war Ansprechpartnerin in fachlichen Fragen ebenso wie in Fragen von Auftreten, Haltung und dem Austarieren von Anspruch und Wirklichkeit, von Freude am Projekt und Überlegungen zur Höhe des Honorars. Und sie wusste Bescheid über die Ambivalenzen und Herausforderungen im Nebeneinander von beruflichen und familiären Anforderungen.

Berufliches und Privates – das war und ist auch in der Planerinnengruppe eng verwoben. Mit Meta wurden wir mit unseren Alltags ernst genommen, berufliche Anliegen und private Sorgen waren gleichermaßen Anlass zur Auseinandersetzung. Wir erfuhren Unterstützung für unsere Ambitionen und Projekte, konnten Zweifel und innere Konflikte vortragen und besprechen und fühlten uns in einem hohen Maß verstanden – Gespräche geprägt von gegenseitiger Anerkennung, mit Ermutigungen für beide Seiten<sup>20</sup>.

---

<sup>19</sup> Hülbusch, Inge Meta 2002: Eine Nachlese als Vorwort. unveröffentl. Manuskript zu einem Projektbericht an der Universität für Bodenkultur. 8 S. Wien.

<sup>20</sup> Libreria delle donne di Milano 1991: Wie weibliche Freiheit entsteht – eine neue politische Praxis. 140, 146. Berlin. Erstausgabe: Libreria delle donne di Milano 1987: Non

In den ambitionierten ersten Jahren schufen wir uns eine Runde für intensiven fachlichen Austausch (Siedlungsbau, Vertreter der Landschaftsarchitektur, Landwirtschaft und Gartenbau, Gartengeschichte), Metas Kenntnisse an unserer Seite. Dazwischen immer wieder Wortschwede, Kochrezepte, Gartentipps, Austausch von Krimis, Besuche von Ausstellungen und bunte Geschichten. Mit den Jahren wurde die Reflektion der Arbeits- und Lebenssituation immer wichtiger bis hin zu Gesprächen über unsere Träume, Wünsche, Illusionen und Niederlagen.

Immer wieder diskutierten wir mit Meta, wie es möglich ist, die eigenen Vorstellungen von Freiraumplanung/Landschaftsplanung gegenüber der üblichen professionellen Haltung von Grünplanung und Naturschutz aufrecht zu erhalten und uns weiterzubilden. Wie wir unsere Wege finden, schwierige Arbeitssituationen in Verwaltung oder Büro anzugehen. Metas reichhaltigen Erfahrungen zu den Wechselfällen des Lebens<sup>21</sup> und die ihr eigene enge Verbindung von Privatem und Professionellem halfen uns, Grenzen zu verstehen, auszuloten, eigene Freiräume zu erarbeiten und den Mut zu finden, unseren Weg zu gehen – und immer wieder auch das Skurrile oder Verrückte darin zu sehen – wir haben mit Meta viel gelacht.

### **Eine Brücke im geschriebenen Wort**

Inzwischen ist der letzte Kuchen aus der Truhe gegessen (Apfelkuchen mit Sahne). Die neuen Bohnen hat Kiwi eingemacht, der sich mit der von ihm bekannten Neugierde nun viele der Arbeitsfelder erschließt, die Meta ausgefüllt hatte. Und auch das Kuchenbacken hat er in Angriff genommen.

Beim diesjährigen Ausflug unserer Planerinnengruppe gab es Zitronenkuchen (den aus dem Perigord-Kochbuch von Martin Walker, den Meta auch gerne mochte – also sowohl die Krimis als auch den Kuchen). Und unsere Gespräche wechselten wie immer zwischen Privatem und Beruflichem hin und her, mit der einen oder anderen Erinnerung an Metas Geschichten, der Suche nach alten Notizen und Unterlagen zu ihren Vorträgen. An vielen Stellen folgte die Erinnerung, welcher Rat, welche Diskussion und welche Vorträge jeweils von uns aufgenommen wurde, für uns wichtig waren – und damit auch die Erkenntnis, wie viel wir von Meta gelernt haben und von ihr in uns allen bleibt.

Und immer wieder, wie auch in Gesprächen und Briefwechseln mit Kiwi, kommt der Seufzer, die Frage könnte Meta beantworten, zu dem Thema könnte Meta Auskunft geben, dazu hatte sie doch mal was ausgegraben – und hätten wir alle bloß genauer zugehört. Wir vermissen die Gedankenschleifen, ihre Geschichten, ihre Hartnäckigkeit und ihre Neugierde, ihre Lust an einer streitbaren Diskussion und ihren Humor.

---

credere di avere die diritti. Turin.

<sup>21</sup> Wie Urta Steinhäuser es in ihrer Arbeit genannt hat; Steinhäuser, Urta 1990: Planen für die Wechselfälle des Lebens. Notizbuch der Kasseler Schule 16: 1-78, Kassel.

Was bleibt, sind jedoch nicht nur unsere Erinnerungen. Was bleibt, sind Metas Texte aus vielen Jahrzehnten<sup>22</sup>, viele davon wurden zu den runden Geburtstagen zusammengetragen und in den Notizbüchern veröffentlicht<sup>23</sup>. Ihre Texte sind voller Geschichten, ihre Vorträge sind weitläufig wie ihre Gedanken, beim Lesen ist ihre Stimme im Hintergrund zu hören – das geschriebene Wort als Brücke, die Lücke zu überwinden. Und zwischen den Zeilen – das Gespräch.

**Mit Dank an:**

Kiwi für sein Vertrauen und viele persönliche Notizen, von denen nur ein Bruchteil hier einfließen konnte.

Die Planerinnengruppe (Katrin Bekeszus, Antje Dassel, Jutta Diekmann, Friederike Freitag, Birgit Klose, Theresia Lucks, Heike Schneider) für Notizen, Anregungen und die Unterstützung in der Erinnerung.

Doris Damyanovic für den Blick aus Wien und das schöne Gespräch mit Meta aus den Zoll-Texten.



Foto (2014): Jürgen Styrsa

---

<sup>22</sup> Bibliografie in AG Freiraum und Vegetation (Hrsg.) 2017: Notizbuch der Kasseler Schule 90 Über die Arbeit zu Metas 80. Geburtstag: 61-66, Kassel.

<sup>23</sup> Hülbusch, Inge Meta 19(71)97: Ich gehe raus und bin doch zu Haus. Wie kleine Kinder wohnen können. Notizbuch der Kasseler Schule 47 zu Metas 60. Geburtstag: 59-61, Kassel

Protze, Käthe: 2007: Über den Tellerrand Notizbuch der Kasseler Schule 75 zu Metas 70. Geburtstag: 5-6, Kassel.

## „Innenhaus und Außenhaus, Umbauter und sozialer Raum“

Doris Damyanovic und Antonia Roither  
im Gespräch (2008) mit Inge Meta Hülbusch<sup>24</sup>

*Vor dreißig Jahren (1978) veröffentlichte Inge Meta Hülbusch ihre Diplomarbeit „Innenhaus und Außenhaus: Umbauter und sozialer Raum“. Das Prinzip des „Vollständigen Wohnens“ mit der Verfügung über Innen- und Außenhaus unterstützt die unterschiedlichen Ansprüche von Frauen und Männern bezogen auf Lebenssituation und -phase an ihre Lebens- und Arbeitsorte.*

**zoll+:** Du hast mit Deiner Arbeit den Begriff von „Innenhaus und Außenhaus“ geprägt. Was umfassen für Dich heute die Begriffe?

**Inge Meta Hülbusch:** Ausgang meiner Bestandsaufnahme 1978 war meine Situation als vierzigjährige Ehefrau, mit drei Kindern im Alter von zwölf, acht und sieben Jahren. Ich versuchte, mit den Augen einer Frau, einer Mutter, eines Menschen mit guter Ausbildung und Berufserfahrung und mit der Erfahrung häufigen Wohnungswechsels ein Resümee zu ziehen und zu verstehen. Ich wollte mir mit Wissen einen Freiraum schaffen. Dieses Resümee hat für mich immer noch Gültigkeit: Der Schwerpunkt „Produktion“ ist in seiner ganzen Breite heute aktueller denn je, sowie Denken und Schreiben im „Zimmer für mich allein“ - inklusive Zeit für mich, die ich mir allerdings selbst geben muss - bis zur Schaffung einer Subsistenzgrundlage durch die sogenannte häusliche Produktion in Innenhaus und Außenhaus. Das setzt fortwährende Aneignung voraus.

Doch der Mensch lebt nicht vom Brot allein. Die Verwendung des Begriffs „Produktion“ war damals, nach '68, unumgänglich, um Aufmerksamkeit zu erlangen. Heute würde ich sagen, es ist wichtig, ohne extra große Umstände Innenhaus und Außenhaus den Veränderungen im Leben anpassen zu können, als ganz praktischer Zugang. Von stabilen Verhältnissen auszugehen, ist bei der Diskussion nicht möglich. Wichtig ist für mich vor allem die eigene Tür, eine nach vorne und eine nach hinten. „Von der allmählichen Verfertigung des Freiraumes“ ist damals wie heute ein Thema; das heißt: immer wieder aneignen, einrichten, aneignen auch im Alter oder bei Behinderung. „*Ich gehe raus und bin doch zu Haus*“ ist das Prinzip des Hauses. Adolf Loos formuliert, das Kunstwerk ist niemandem verantwortlich, das Haus jedem. Was ich erst heute richtig

---

<sup>24</sup> In: zoll+ Nr.12 Österreichische Schriftenreihe für Landschaft und Freiraum. 18. Jahrgang, Heft Juni 2008, Seite 31-33. Wien.

Wiederabdruck mit freundlicher Zustimmung der Redaktion zoll+ Landschaft und Freiraum.

begreife, ich habe bis jetzt das Glück gehabt, meine These leben zu können. Es gab für mich Luft, es gab Freiraum und damit auch ein Stück Freiheit.

### **Das Prinzip kommt aus professioneller Reflexion deines Alltags. Wie war die Entwicklung der Diskussion um Innenhaus und Außenhaus?**

In den ersten Jahren nach der Veröffentlichung von Innenhaus und Außenhaus gab es heftige Diskussionen. In einer Buchbesprechung nannte mich die Bauwelt eine Radikalfeministin; mich, damals Mama von drei Schulkindern, glücklich verheiratet. Das war verrückt! Nach einem Vortrag in Berlin über das Außenhaus sagte man mir, ich würde nie wieder eingeladen: Ich sei unhaltbar. Eine größere nordhessische Wohnbaugesellschaft empfahl einem Kollegen, nicht mit mir zusammenzuarbeiten. Zu diesem Zeitpunkt reichten mir die Denunziationen, also habe ich dann aufgehört mit den Diskussionen. Zum Glück hatte ich Freunde, mit denen leitete ich „Spurensicherungen“ mit Jugendlichen auf dem Land. Das Ergebnis waren zahlreiche Dorfmonographien: Haus und Hof subjektiv. Einige Kollegen an der Gesamthochschule Kassel arbeiteten konsequent an dem Thema weiter. Sie machten dann das möglich, was letztlich zur Kasseler Schule wurde: Karl Heinrich Hülbusch, Helmut Böse-Vetter, Georg Heinemann, Karla Pommerening, Reto Mehli, Ingeborg Wannags, Niki Biegler, Georg Hose und viele andere mehr. Die Notizbücher der AG Freiraum und Vegetation dokumentieren die vielfältigen Arbeiten der folgenden Jahre bis heute.

Das Oeuvre der Architekten und Architektinnen und Planer und Planerinnen wurden dadurch meines Erachtens nicht beeinflusst. Innenhaus und Außenhaus, umbauter und sozialer Raum hörte sich für sie zwar hübsch an, erschöpfte und erschöpft sich aber meist in schäbiger - zu dieser Deutlichkeit stehe ich auch - Imitation durch Kunstwerke als Stadtvillen oder Townhouses, die die Möglichkeit des Außenhauses weitgehend ausschließen. Beispiele sind in neuen Bauvorhaben in norddeutschen Küstenstädten zu finden, etwa Hafencity Hamburg mit ihrer brutalen Kombination von Arbeiten und Wohnen für wohlhabende junge Leute. Die Folge sind Einsperrungen und Aussperrungen, natürlich mit Blick aufs Wasser.

Die Politik, in die ich selber einige Jahre beruflich eingebunden war, ist ein Hort von Vorurteilen. Ein Beispiel: Als Lehrbeauftragte an der Gesamthochschule Kassel betreute ich ein Projekt in der Kasseler Unterneustadt als Alternative zu Stadtvillen der Neuen Heimat. Wir hatten in einem Quartier mit sparsamen und reichen Reihenhäusern durchaus die Grundlage für 'gutes Leben' erarbeitet und diese mit einem Architektenkollegen gut dargestellt. Stolz stellten wir das Projekt dem sozialdemokratisch dominierten Stadtteilbeirat vor. Kommentar: "Ihr wollt wohl ein Arme-Leute-Viertel aus uns machen." Das war wirklich hart! Wahnsinnig zynische und

abwertende Kommentare! Die Bauleitplanung tut bis heute das Ihrige dazu, die alten Zeiten zu stabilisieren.



Text Fotorückseite  
987)  
*„Liebe Grüße von  
den Wiener und  
Freisinger Frauen“*

1977 arbeitete ich über Leberecht Migge. Auf seine Vorbilder und Erklärungen bezog ich mich damals, vor 30 Jahren, wenn ich Beispiele aus dem Ruhrgebiet vorstellte, in denen die Subsistenzgrundlage zugunsten von Hochhaussiedlungen vernichtet wurde. Heute, in Anbetracht der hohen Lebenshaltungskosten, herrscht immer noch Schweigen über die Möglichkeiten anderer Wohnformen, die häusliche Produktion ermöglichen. Die internationalen Gärten (Göttingen und anderswo) sind ein Ausdruck der Unzulänglichkeit vieler neuer Siedlungen und doch wichtige Freiräume für die Bewohnerinnen.

### **Und abschließend?**

Ja, etwas Positives. Ich bin natürlich stolz, wenn eine Professorin der Genderforschung in Norddeutschland erklärt, dass sie u.a. den Überlegungen meiner Diplomarbeit - nicht Doktorarbeit, Diplomarbeit! - ihren Berufsweg verdankt, „Innenhaus und Außenhaus“ hätte der Diskussion über soziale und Geschlechtergerechtigkeit einen enormen An Schub gegeben. Es freut mich auch, dass an der BOKU (Institut für Landschaftsplanung, Anm.) Innenhaus und Außenhaus seit Jahren diskutiert wird. Die Prinzipien und Aufmerksamkeiten zu Innenhaus und Außenhaus sind seit der ersten Formulierung unverändert - ich stehe dazu. Die Betrachtung und das Wissen sind in vielen Arbeiten präzisiert und differenziert worden, es ist vieles noch klarer herausgearbeitet worden. Ändern kann sich auch gar nicht viel. So funktioniert Innenhaus und Außenhaus eben! Es gibt sicher Leute die andere Vorstellungen haben, aber es ist auf jeden Fall ein bewährtes Prinzip mit soliden Regeln.



## Nachsatz 2021:

### „Außenhaus verfügbar machen“ von I. M. Hülbusch

#### – Aktueller denn je!

Nach über 40ig Jahren kontroversieller Diskussion ist „Innenhaus und Außenhaus - Umbauter und Sozialer Raum“ aktueller denn je. Gerade auch im Hinblick auf die aktuelle COVID-19-Pandemie zeigt es sich, wie die Verfügbarkeit über ein Außenhaus, einen wichtigen Freiraum für das alltägliche Tun darstellt. Das Außenhaus ist als Ort der „Produktion und Reproduktion“ eine wichtige Unterstützung des Alltags für alle, insbesondere für Frauen, Kinder und Männer, die ortsgebunden sind und eröffnet Handlungsfreiräume und -möglichkeiten für das alltägliche Dasein.

Seit den 90iger Jahren ist dieser alltagsweltliche empirische Zugang zur Raumeignung, geprägt durch Inge Meta Hülbusch, fixer Bestandteil der Lehre und Forschung am Institut für Landschaftsplanung unter der Leitung von Gerda Schneider im Studiengang Landschaftsplanung und Landschaftsarchitektur an der Universität für Bodenkultur Wien. Vor allem Meta Hülbusch's Publikationen und Vorträge zu den Themen Innenhaus und Außenhaus und Frauen in der Planung haben den Diskurs in ihrer Zeit in Wien und darüber hinaus beeinflusst. Von 2002-2007 war Inge Meta Hülbusch Lehrbeauftragte am Institut für Landschaftsplanung, Department für Raum, Landschaft und Infrastruktur an der Universität für Bodenkultur Wien und unterrichtete das Fach „Frauen in der Geschichte der Landschaftsplanung und Gartenkunst“.



Von Inge Meta Hülbusch konnte man theoretisch und praktisch viel lernen, ihre Debatten zu „Innenhaus und Außenhaus“ sind zentraler und essentieller Bestandteil vieler Masterarbeiten und Dissertationen der Landschafts- und Freiraumplanung.<sup>25</sup>

Doris Damyanovic

---

<sup>25</sup> INGE META HÜLBUSCH: Gärten als soziale Bewegungen: Die Künstlerkolonie Worpsswede und das Teufelsmoor. In: Gärten als Handlungsfreiräume. Zur Organisation und Qualität von Freiräumen in Gärten. Institut für Landschaftsplanung (Hg.). Heft 2 der Schriftenreihe Landschaftsplanung in Theorie und Praxis ist Inge Meta Hülbusch zum 70sten Geburtstag gewidmet. Bestellungen unter: Tel.: ++43/1/47654-85400, E-Mail: ILAP@boku.ac.at.

## **Spaziergang – natürlich!**

### **‘Spaziergangswissenschaft’? So’n Quatsch!**

- und eine Literaturempfehlung zum Schluß.

Karl Heinrich Hüblbusch

Goethe und Eckermann haben wohl wenig gesehen, wenn sie in Gedanken versunken spazieren gegangen sind. Wenn Bäuerin und Bauer nach dem Geburtstagskaffee mit ihrem Besuch einen Spaziergang über die Felder gemacht haben, wurde davon gesprochen wie die Kulturen stehen, welche Ernte erwartet wird und wie wohl die Preise in diesem Jahr werden. Wenn der Bauer mit seinen Kindern über die Felder spaziert, gerät dieser Spaziergang leicht zu einer Unterrichts- und Prüfungsstunde. Oft ist das Spazieren eher ein Gehen. Wie der Förster, als es solche noch gab, durch den Forst spazierte und über die anstehenden Forstarbeiten nachdachte. Oder – für viele die komische Erinnerung an so gelangweilte Sonntagsspaziergänge mit den Erwachsenen, die, weil nicht gearbeitet wurde, irgendwie die Zeit verbringen mußten. Und vieles mehr an Anlässen und Gelegenheiten für Spaziergänge, die oft mit dem Versprechen angekündigt werden, etwas zeigen zu wollen. Und natürlich beim Zeigen auch etwas erzählen zu wollen. Und so halten auch wir es, wenn nach dem Mittagessen oder dem Kaffeetrinken noch die Beine etwas vertreten werden sollen, die Einheimischen die Rolle der ErzählerIn übernehmen, die den Dingen längs des Weges Begebenheiten und Geschichten hinzufügt, Theater spielt. Und so erinnern wir uns an viele verschiedene Spaziergänge seit Kindesbeinen, bei denen die Steine gezeigt wurden, über die man stolpern kann bis zu Kirchen, die uns von der Missionierung unserer heidnischen Vorfahren und den Bauweisen jener Zeit, deren Spuren auch an anderer Stelle in der Landschaft zu finden sind, berichten. Mit Spaziergängen sind wir tausendfach vertraut und je wie und warum wir sie machen, werden sie durchgeführt und bleiben im Gedächtnis.

Der unterrichtende Spaziergang, bei dem jemand das Amt der LehrerIn übernimmt und die TeilnehmerInnen mit der Erwartung kommen, unterrichtet oder aufmerksam gemacht zu werden. Und wenn die LehrerIn eine gute PädagogIn ist, weckt die Vermittlung bei den Beteiligten Erinnerungen, die Anlaß für ein Gespräch, einen Gedankenaustausch, ein Lehr-Lern-Gespräch sind, das in guter Erinnerung bleiben kann.

#### **Lehr - Gang.**

Eine Art der vielen Spaziergänge, die wir unter spezifischen Bezeichnungen unternommen oder mitgemacht haben, ist der Lehr-Gang, die Exkursion – also die absichtsvolle Kenntnis- und Wissensvermittlung, indem an einem Weg entlang herausgehobene Dinge angeschaut und besser kennen gelernt werden. Um z.B. diese Annäherung an die Gegenstände des Studiums längs eines Weges von anderen Formen der Vermittlung -z. B. bei Kompakt-Seminaren- zu

unterscheiden, habe ich diesen geselligen Unterricht 'Spaziergang' genannt. Und dies in Erinnerung an viele spannende 'Exkursionen' und noch mehr langweilige 'Führungen' aus Studienzeiten. Die 'Spaziergänge' wurden von neugierigen KennerInnen angeleitet, die mit Gespür und/oder Überlegung die Vermittlung der Gegenstandssystematik – also didaktisch – dem Vergnügen des Kennen-Lernens und Verstehens einverleibte, während die Führungen einer in Schautafeln ausgestellten Buchführung glichen. Wenn ich also eine Exkursion als 'Spaziergang' ankündige, ist damit auch eine Art Wandertheater zu erwarten. Das, ich bin da sicher – für jeden Spaziergang – also auch bei Goethe mit Eckermann – gültig ist.

### **Mein 'Urspaziergang'.**

Das war mir vorher noch nie aufgefallen. Doch nach meiner Erinnerung gab es viele Lehr-Gänge bei guten Spaziergängen. Es muss 1967 gewesen sein. R. Tüxen lud zu einer vegetationskundlichen Exkursion ein. Von diesem Ort könnte ich heute noch eine Skizze zeichnen. R. Tüxen begrüßte die kleine Schar der StudentInnen – es war in den Semesterferien – und stapfte ohne weitere Erklärung los, hielt nach 200 Metern an und fragte, nachdem sich alle beruhigt hatten:

'Und, was haben sie gesehen?'

Was die Ruhe noch tiefer werden ließ und dem Altmeister den Kommentar entlockte:

'Ihr sollt nicht so durch die Gegend dösen',

um dann zu erzählen, was alles man hätte sehen können, wenn wir das gekonnt hätten und fortan im Gespräch immer wieder mit Analogien an unsere Erinnerungen appellierte. Es ist weder mit den Dingen getan, die man zeigt, noch mit dem Wissen, das man daran aufzäumt, noch mit dem sicher wichtigen Unterhaltungswert. Die Inszenierung und die Dramaturgie vom ersten Satz hin auf den Schlussakkord. Aber, wie gesagt, das ist eine Frage der Pädagogik, einer Wissenschaft, deren Effektivität selten zweifelsfrei ist und nicht zuletzt vom Temperament der LehrerIn beflügelt wird.

### **Riede 1976**

Dort haben wir das erste von zusammen 25 Kompaktseminaren zur Vegetations- und Landschaftskunde nach Anregung der bioökologischen Arbeitswoche, die Prof. R. Tüxen für Hannoveraner StudentInnen der Landespflege in Stolzenau/Weser angeboten hat, durchgeführt. Der Spaziergang zu Beginn des Seminars hat den Auftrag, mit dem Ort und seiner Ausstattung, deren tiefere Kenntnis erarbeitet werden sollte – lehrzweckshalber -, vertraut zu machen. Aber auch die Beobachtungen und Fragen einzuführen, die für 14 Tage unsere Aufmerksamkeit finden sollten, um unbekannte Dinge kennen und verstehen zu lernen. Die Pädagogik zu den weiteren Spaziergängen, dieser schönen Art sich und das Gespräch spazieren zu tragen, spare ich mir hier mal. L. Burckhardt, bei dem hab ich mit meiner Seminar-Pädagogik wenig Anklang gefunden, wie

er mir (1995 / 2017: 45) in sein Stammbuch schreibt. Den Weg nennt er eine 'traditionelle Schleife', weil der Anfang im Dorf beginnt und dahin zurückführt, damit man wieder nach Hause kommt, was im Ort – wo man heimatlos und fremd ist, normalerweise die Gaststätte ist – so was gab's damals noch. Und dort hatten Bazon Brock und Lucius Burckhardt ihren großen Auftritt. Eine Landschaftstapete mit italienischem Motiv bot ihnen die Gelegenheit diesen alltäglichen Ort zu verlassen und das 'Weite zu suchen' (s. Appel, A.) und dann die 14 Tage in Riede – ein Jahr später am Meißner – nach des Städters

„Gedanken zur Landschaft als gesellschaftlichem Phänomen“

zu suchen, weil es darum geht

„die Spiegelung der Landschaft im Bewußtsein der Gesellschaft aufzuspüren“  
(Burckhardt, L. 1976/2017: 46).

Dies materiell sicher zu stellen hat wohl Hirschfeld (1780/1985) die 'Theorie der Gartenkunst' erfunden und später irgendjemand daraus eine 'Wissenschaft' gemacht, die 'Landschaft' von Städters Gnaden entwirft, damit es endlich und überall schön und lieblich ist und den Landlosen nicht nur Wege und Orte 'offen' stehen, sondern alle Flächen verfügbar. Damals jedenfalls war das Land oder die Gegend neben den kommunalen Orten und Wegen durch die Arbeit der Bewirtschafter des Landes, die alle mögliche Dinge für den täglichen Gebrauch ernteten und zu Markte brachten, geprägt. Das zu sehen und zu verstehen, so weit es ging auch sozialökonomisch, war der Lehr-Auftrag des Seminars. Sicherlich auch zu verstehen, dass die 'Landschaft des Städters' ein unbeabsichtigtes Nebenprodukt der wirtschaftlichen Tätigkeit ist. Doch da hat meine Spaziergangs-Pädagogik L. Burckhardt nicht erreicht. Deshalb (1976/2017: 49) fragt er wohl, nachdem er uns mitteilt, dass über 'Landschaft' gut munkeln sei:

„Ist es ein Zufall, daß der erste Schilderer der Landschaft blind war – Homer?“

Ich antworte auf diese Frage: 'nein' und halte mich an das, was ich wirklich gelernt habe und an Romano Guardini, der im Essay über

'Form und Sinn der Landschaft in den Dichtungen Hölderlins'

in der Einführung unsere Aufmerksamkeit charakterisiert:

„das Auge nimmt nicht wie ein photographischer Apparat einfachhin auf, was vor seine Linse kommt, sondern wird durch die Aufmerksamkeit gelenkt, welche ihrerseits durch die Interessen, Neigungen und Abneigungen des Blickenden bestimmt ist“ (Guardini, R. 1946: 11).

So passiert es dann, dass

„Gegenstände, die dem Wesen des Betrachtenden fern liegen, an Substanz verlieren oder vollständig verschwinden“ (ders.: 12)

und die 'Landschaft des Städters' entsteht.

## **Spazieren gehen.**

H. D. Hüscher hat im Kabarett 'Das schwarze Schaf vom Niederrhein' mit mehr als ironischem Unterton von den Niederrheinischen – wohl nicht nur die - Bauern erzählt und behauptet, dass sie mit Besuch oder Sonntags nach dem Kaffee einen Spaziergang übers Land machen und kucken

„ob noch alle Morgen da oder welche hinzugekommen sind“.

Lassen wir ihnen und uns den Spaziergang nach unserer Façon, Laune, Neugier. Wir benötigen für ein Vergnügen, das wir seit Kindertagen kennen und lernen, keine akademische Gängelei, die vergleichbar der Quacksalberei über die 'Landschaft' und das Reisen etwas verkaufen wollen, das wir nicht benötigen. Den verträumten Spaziergang in der warmen tiefstehenden Abendsonne können wir wie alle anderen in Gedanken und auch ohne, getrost weiter gehen. Lassen wir uns nichts weißmachen von irgendwelchen esoterischen Experten und anderen touristischen Wichtigtuern. Die 'Reise nach Jerusalem', das 'Hochzeitsbitter'-Spiel oder gar die Polonaise am späten Morgen einer durchtanzten Nacht können leicht zuhause bleiben und sich dabei wahre und unwahre Geschichten erzählen.

Helmut Böse-Vetter meinte, einige Literaturhinweise – nichts Aufregendes aber wissenswert, seien angemessen. Denn wer kommt schon am 'Gehen' und dessen vielen Varianten vorbei. Norbert Witzel (2002, NB 59: 19 – 90) hat uns lang und breit daran erinnert, dass

„Promenaden – Über Wege und deren gesellige Pausen im Alltag“

nicht vom Schild des Entwerfers: 'Promenade' geleitet werden, sondern von uns je nach Gelegenheit und Absicht 'spaziert' werden. Und dazu viele Berichte, Geschichten und Erzählungen zum Beweis versammelt:

„Und gerade beim Tatort wird klar, daß das Interesse der geschehenen Tat gilt und nicht dem Ort. Die Betrachtung des Ortes dient dem besseren Verständnis der verschwundenen Handlung, der Ort wird als Träger von Spuren, als vergangener Schauplatz angesehen“ (Troll, H. u. Hülbusch, K. H. 2002: 3).

Und wenn der Ort nicht da ist, sondern nur noch eine Versammlung von Artefakten in einer Sammlung, einer Art Kriminalmuseum, dann muss wie Dagmar Kuhle (2005 / NB 67: 30 – 34 / „Über-Führungen“) sagt, auch noch der Ort erzählt werden, so dass aus dem Spaziergang eher ein Stehgang wird, dessen Schritte die TeilnehmerInnen andernorts schon gegangen sein müssen, wenn sie sich erinnern sollen. Da der Lehr-Gang, der unterrichtende Seminar-Spaziergang zur pädagogischen Einrichtung aller Kompaktseminare gehört, sind viele Berichte dazu Teil aller Nachbereitungen, von denen viele im Lehrbuch (NB 61, Ks.Sch. 2003 - 'Wer lehrt lernt. Wer nichts lernt, kann nicht lehren') stehen. Wie bei jedem Spaziergang ist eine Voraussetzung, dass die SpaziergängerInnen Erfahrungen mitbringen, in die sie bisher Unbekanntem einen Ort geben können. Dann ist es nicht nötig – oder anders: dann

'kann man Reisen, ohne das Weite zu suchen'.

wie Andrea Appel (1992 / NB 26: 9 – 71) uns den Spaziergang empfiehlt. Damit wir mit Gelassenheit auf Reisen sind, für den Spaziergang Zeit ist, bei dem wir uns ausruhen, zurück zu uns kommen und in der Zeit:

„Und dann ging ich durch die Straßen und sah alles an und guckte überall hinein und freute mich des Glücks der Fremden: dabei zu sein, ohne dabei zu sein“ (Tucholsky, K. 1962/1991: 118-119 / Ein Pyrenäenbuch).

1845 veröffentlicht Honoré de Balzac die

‘Theorie des Gehens’

die er eine

„neue, vor Neuheit funkelnde Theorie“ (:76)

nennt und so begrüßt:

„Ein neuer Gedanke ist mehr als die Welt, er schafft eine Welt, vom Rest ganz zu schweigen“ (:76).

und der geneigten LeserIn immer von einem Funken Ironie und Albernheit begleitet und legt zuerst und hauptsächlich

„Eine Theorie der Gangart unserer Ideen“ (:77)

vor, deren Ausführung Balzac munter illustriert und die SammlerIn vorführt, die

„Beladen wie ein Botaniker, der beim Botanisieren so viele Pflanzen gesammelt hat, daß er sie der ersten Kuh zum Fressen geben muß“ (: 93),

weil sie nicht weiß, worauf es ankommen könnte. Und dann steht da, einfach so das Prinzip des beobachtenden Wissens, das wir – fast hochtrabend - Indizienkunde, Indizienwissenschaft nennen und seit Carlo Ginzburgs Essay ‘Spurensicherung’ (1983) – s. a. Balint, M. 1964 / ärztliche Semiotik, Panofsky, E. 1955 / Ikonographie und Ikonologie, Ch. S. Peirce, u. a.) aufmerksam berücksichtigen.

„Der Beobachter ist unbestreitbar ein Genie von höchstem Rang. Alle Erfindungen gehen von einer analytischen Beobachtung aus, die der Geist mit unglaublicher Schnelligkeit, von Einsicht zu Einsicht durchläuft! Gall, Lavater .... Newton, und schließlich jeder große Maler und jeder große Musiker, sie alle sind Beobachter.

Sie alle beginnen bei den Wirkungen, um zu den Ursachen vorzudringen, auch dort, wo andere Menschen weder Ursache noch Wirkung sehen. (Unterstr. d. mich)“ (: 95).

Diese ‘retrospektive Wahrsagung’ ist das Zeichen jeder Indizienkunde, die immer ohne die Handelnden auskommen muss. Die Unterhaltungsindustrie, das Angebot für die ZuschauerIn setzt nur die Kenntnis einfacher Spielregeln voraus. Die BeobachterIn dagegen muss während vieler Begegnungen die Dinge und deren Bedeutungen erlernt haben. Wenn es dazu, weil wir es aus welchen Gründen auch immer nicht gelernt haben, Dinge und Deutungen gibt, die uns unbekannt sind, kommt ein Lehrgang wie gerufen. Wer uns die Zeichen nahebringen will, hat dabei zu überlegen, mit welcher Dramaturgie es möglich sein kann, einen systematischen Zugang zu öffnen. Gerhard Hard (1990 / NB 18: 6

– 53) hat den Lehr-Gang für weiche Disziplinen am Beispiel der Geographie –  
was ohne Abstriche für die Freiraumplanung zu übernehmen ist, skizziert:

„Ausbildungsforschung sollte den Bezug zu den besten Fragemöglichkeiten zu-  
mindest des eigenen Faches herstellen. Problem und Ergebnis müssten also auch  
vom Standpunkt etablierten geographischen Wissens und Arbeitens her gesehen  
ernst zu nehmen, d. h. originell, konkurrenzfähig und weiterführend sein. Gesucht  
sind vor allem Problemstellungen, die gleichermaßen mit spontanen Alltagsinteres-  
sen und mit arrivierten disziplinären Fragehaltungen verbunden sind“ (Hard, G.  
1990: 10)

Das und mehr einen Lehr-Gang in Gang zu setzen, der auch unterhaltsam zu  
sein hat. Und für alle anderen Spaziergänge gilt, wenn ihn die KennerIn vor-  
führt, dass zumindest Alltagswissen und Alltagsinteressen der Spaziergänger-  
Innen Ausgang und Eingang des Spaziergangs bestimmen. Denn nicht nur der  
Spaziergang von Goethe und Eckermann ist ein Gespräch und keine Anspra-  
che.

### **Literaturempfehlung:**

‘Die Landschaft ist nicht in den Erscheinungen der Umwelt zu suchen, sondern in  
den Köpfen der Betrachter.’

So belehrt uns L. Burckhardt (1979/2017: 111-112). Und wir beginnen sofort da  
zu suchen: nix! Doch der Autor der Belehrung ist hilfreich zur Stelle und bietet  
uns 94 ‘landschaftstheoretische Aquarelle’, die uns zeigen sollen, nach welchen  
bildungsbürgerlichen Bildern wir in unserem Kopf suchen sollen – ganz einfach.  
Und es ist dafür nicht mal nötig, spazieren zu gehen. Sieh nach bei:

Burckhardt, L. 2017 – Landschaftstheoretische Aquarelle und  
Spaziergangswissenschaft (399 Seiten), Berlin.

### **Aus zufälligem Anlaß: Plagiat oder Adaption?**

Dieser Tage schickte mir ein Kollege mit der verschnupften Bemerkung:  
„Das muß eigentlich auch Burckhardt gewußt haben. Der war doch zu der Zeit  
in Italien“, die Kopie der Seite 109 aus: ‘Thomas Steinfeld, Italien. Porträt eines  
fremden Landes.’ Rowohlt Berlin.

Auf dieser Seite steht zu lesen:

„Die ein wenig provinzialistische Idee vom Spaziergang hat sich Tomaso Monta-  
nari ausgeliehen. Sie gehört zu einem Programm, das manchmal auch <Km o>  
oder <chilometro zero> heißt und von Luigi Veronelli erfunden wurde. Dieser  
Anarchist, Journalist, Koch (...) führte schon in den sechziger Jahren ein erstaun-  
lich großes Publikum auf die Felder, in die Weinberge und an die Suppentöpfe.  
<Null Kilometer> hieß für ihn, dass Lebensmittel nicht transportiert werden dürf-  
ten, sondern dort verzehrt werden sollten, wo sie gewachsen sind.“

Das wär ja furchtbar, noch mehr Städter auf dem Land als ohnehin schon.  
„<Camminare la terra> heißt es bei Luigi Veronelli, <das Land begehen>“,

ein sehr schönes Bild - <das Land begehen>, das gefällt mir, wenn wir das auf die StädterIn hin sehen, die auf dem Weg zu den Suppentöpfen ist.

## Literatur

- BURCKHARDT, L. 1995/2017 – Ästhetik der Landschaft – Riede 1976. in: derselbe Landschaftstheoretische Aquarelle und Spaziergangswissenschaft: 45 – 58
- APPEL, M. 1992 – Reisen, ohne das Weite zu suchen. Not.buch Ks. Sch. 26: 9 – 71. Kalles.
- HIRSCHFELD, Chr. C. L. 1779/1780 – 1985 – Theorie der Gartenkunst. Hildesheim.
- Guardini, R. 1946 – Form und Sinn der Landschaft in den Dichtungen Hölderlins. Tübingen.
- WITZEL, N. 2002 – Krankenpflege und Freiraumplanung – über die Zerrüttung selbstbestimmter Arbeit und deren Folgen. Not.buch Ks. Sch. 59: 156 – 166. Kassel.
- WITZEL, N. 2002 – Promenaden – Über Wege und deren gesellige Pausen im Alltag. Not.buch Ks. Sch. 59: 14 – 90. Kassel.
- TROLL, H. u. HÜLBUSCH, K. H. 2002 – Über kurz oder lang. Not.buch Ks. Sch. 59: 3 – 13. Kassel.
- KÜHLE, D. 2005 – Über-Führungen. Not.buch Ks. Sch. 67: 30 – 34. Kassel.
- TROLL, H. u. HÜLBUSCH, K. H. 2003 – (Lehrbuch) Das Haus bestellen. Not.buch Ks. Sch. 61: 3 – 4. Kassel.
- TUCHOLSKY, K. 1962/1991 – Ein Pyrenäenbuch. Reinb. b. Hamburg.
- BALZAC, H. de 1845/19-- - Theorie des Gehens. Lana – Wien – Zürich.
- HARD, G. 1990 – Disziplinbegegnungen an einer Spur. Not.buch Ks. Sch. 18: 6 – 53. Kassel.

## „Italien – Porträt eines fremden Landes“

### Zum Buch von Thomas Steinfeld (Rowohlt, Berlin 2020)

Helmut Holzapfel

Unterhaltung und Image sind auch in dem gesamten Buch von Thomas Steinfeld mit dem Titel „Italien- Portrait eine fremden Landes“, das den oben von Karl Heinrich Hülbusch zitierten Text über den Anarchisten Luigi Veronelli enthält, ein Hauptthema. Das Buch entzaubert viel von dem Bild, das wir von Italien haben.

Es geht dabei sehr überzeugend der These nach, dass Italien eine Art „Image“ hat und immer hatte, von dem die Reisenden glauben, es sei Teil der Wirklichkeit, und dass diese Vorstellung die Realität mit prägt. Ja, viele Menschen dort nehmen in der Tat, so zeigt er, das Bild, das die Fremden haben, nicht nur hin, sie verdienen auch daran und pflegen es quasi als Schauspieler auf dieser künstlichen Bühne.

Das „alte“ und oft heute in unseren Vorstellungen beim Besuch des Landes im Kopf noch präsente Bild des Landes wird gespeist von historischen Erzählungen (deren Wahrheitsgehalt oft durchaus zweifelhaft sein kann, wie wir lesen) und von Bildern, die Zustände von früher mit wichtigen Einschränkungen dokumentieren. Steinfeld entdeckt für uns in Florenz das Fotoarchiv und die Fo-